

ePaper jetzt
kostenlos testen!
<https://epaper.kerbe.info>

Kerbe



Forum für
soziale Psychiatrie

3 2024

August
September
Oktober
43. Jahrgang



THEMENSCHWERPUNKT

Psychiatrie:
Wo bleibt die Hoffnung?

Die Hand öffnen
für etwas Neues

Hoffnung ist
ansteckend

3 Editorial

4 Themenschwerpunkt

Was und wie kann ich hoffen?

Matthias Heißler, Seite 4

„Mit der Hoffnungslosigkeit beginnt der wahre Optimismus...“

Überlegungen zu Hoffnungslosigkeit und Hoffnung im psychiatrischen Handeln, Samuel Thoma, Seite 8

„Ich bin hier immer mit Hoffnung rausgegangen“

Ein Interview mit Christine Scharlau und Karin Brämisch-Meyer, Christiane Tilly, Seite 11

Dum spiro, spero – solange ich atme, hoffe ich

Über die Bedeutung von Hoffnung in der sozialpsychiatrischen Praxis, Klaus Masanz-Wolkewitz, Seite 14

Emotionale Resilienz in Zeiten der Klimakrise

Kinder stärken und unterstützen – Ein Leitfaden zur Kommunikation mit Kindern, Bianca Rodenstein, Julia Asbrand, Fabian Chmielewski und Lena Müller, Seite 17

„Von der Einführung des Optimismus in die Suchtkrankenbehandlung“

Was es Helfenden ermöglichen kann, in schwierigen Situationen Hoffnung zu geben, Martin Reker, Seite 20

„...wie ein Strohalm“

Menschen mit psychischen Erkrankungen berichten über Hoffnung, Henrike Wiemer, Seite 22

Hoffnung ist Heilung und Arbeit ist Zukunft

Charlotte Klempt, Seite 26

Hoffnung und Psychiatriereform

Thomas Becker und Stefan Weinmann, Seite 28

Erzählen als Sprache der Hoffnung im psychotherapeutischen Dialog

Brigitte Boothe, Seite 32

Darauf hoffen

Genesungsbegleitung als Baustein einer anderen Gesellschaft, Benjamin Drechsel, Seite 35

Hoffnung – ein zutiefst christliches und sehr menschliches Thema,

Bernhard Mutschler, Seite 38

Sind Depressive die realistischeren Menschen?

Petra Hunold, Seite 40

42 Spectrum

Gedenken und Verantwortung

Zur Bedeutung der Geschichte der Euthanasie für heute, Michael Wunder, Seite 42

Auf dem Weg zu einer menschlicheren Psychiatrie

Eine Stimme aus der Betroffenenperspektive zur Schließung der Soteria in Zwiefalten, Sybille Michalski, Seite 45

Ungenügende Umsetzung der UN-Behindertenrechtskonvention in Deutschland

Die 2. Staatenprüfung der Vereinten Nationen offenbart massive Defizite, Martin Lindheimer, Seite 46

47 Nachrichten

47 Termine

Titelfoto: pixabay

Liebe Leserin,
lieber Leser

„Was darf ich hoffen?“ fragte Immanuel Kant und auch 300 Jahre nach seinem Geburtstag versuchen wir immer noch, diese Frage zu beantworten. Hoffnung ist ein großes philosophisches und literarisches Thema, auch Albert Camus hat sich viel damit beschäftigt und mehrere Autoren in diesem Heft zitieren ihn. In der Psychiatrie dagegen ist Hoffnung ein Begriff, der lange Zeit kaum eine Rolle spielte und immer noch am ehesten in Verbindung mit deren Verlust etwa in einer depressiven Phase in Zusammenhang gebracht wird. Erst sehr spät hat die Sozialpsychiatrie das Thema Hoffnung für sich entdeckt, wie Thomas Becker und Stefan Weinmann in einem Rückblick



auf die Psychiatriegeschichte darstellen. In der Psychiatrie soll Behandlung dazu führen, dass der oder die Betroffene wieder Hoffnung schöpft und einen Weg findet, wieder anders und zuversichtlicher auf die Welt schauen zu können. Was hat aber das Fachgebiet selbst mit Hoffnung zu tun? Wer braucht eigentlich Hoffnung in der Psychiatrie und wer sind die Hoffnungsträgerinnen und -träger? Inwiefern brauchen auch wir als psychiatrisch Tätige Hoffnung und wie können wir angesichts der so vielen schwer lösbaren Probleme und Komplexitäten in- und außerhalb der Psychiatrie Hoffnung vermitteln und dabei nicht selbst den Mut verlieren? In diesem Heft haben wir versucht, uns dem Thema Hoffnung aus ganz verschiedenen Perspektiven zu nähern.

„Hoffnung gründet auf der Annahme, dass wir nicht wissen, was geschehen wird, und dass in der Weite der Ungewissheit Raum zum Handeln ist“, schreibt Matthias Heißler. Dies ist eine ganz wichtige Funktion der Hoffnung: Offenheit im Denken und dadurch raus aus der Isolierung! Denn das Ansteckende gelebter oder mitgeteilter Hoffnung zeigt sich in der Behandlung, in der Fürsorge, auch im Coaching, wie sowohl der Beitrag von Klaus Masanz, also auch das Gespräch zwischen Christine Scharlau, Karin Brämisch-Meyer und Christiane Tilly zeigen. Überall scheint die Akzeptanz dessen, was ist, Voraussetzung für Hoffnung zu sein: Hoffnung ist nicht gleichzusetzen mit Optimismus und hat viel zu tun mit der Konfrontation mit und der Akzeptanz von Leid und Realität sowie mit der Offenheit für das, was sich entwickeln kann. Und das macht wohl auch den Unterschied zum Optimismus aus, der immer auch so etwas wie Verleugnung und Gewissheit in sich trägt.

Wie Hoffnung angesichts immenser Herausforderungen wie der Klimakrise gerade Kindern und jungen Menschen vermittelt werden kann, beschreiben Bianca Rodenstein und Mitarbeiter*innen: Gemeinsames und solidarisches Handeln ist hilfreich, auch wenn wir nicht immer genau wissen, was wir bewirken.

Das Wagnis Hoffnung ist, wie im Beitrag von Samuel Thoma deutlich wird, manchmal erst aus der Hoffnungslosigkeit möglich. In solchen Situationen können unerwartet Türen aufgehen. Aus der Perspektive des Genesungsbegleiters beschreibt Benjamin Drechsel, wie eine solche Tür

sich öffnete und dass Hoffnung heißt, sich nach vorne zu erinnern. Im Beitrag von Charlotte Klempt wird deutlich, wie anstrengend es mitunter sein kann, die Hoffnung zu bewahren und wie wichtig es ist, offen für das Unerwartete zu bleiben. Auch entspricht ein aktives Sich-Offen-Halten für Überraschungen einer therapeutischen Haltung. Dies kann an allen Stellen des Hilfesystems gelebt und demonstriert werden. Ob dieser dadurch sich zeigende gemeinschaftliche Geist religiös begründet ist, wie dies Bernhard Mutschler ausführt im Hinblick auf den theologischen Gedanken, dass eine andere Welt möglich ist, oder ob der gemeinschaftliche Geist sich aus anderen Quellen speist, kann jede und jeder für sich selbst bestimmen.

Sprechen und Erzählen ist an sich schon ein Hoffnung schaffender Akt, besonders dann, wenn im Gespräch ein neues Narrativ entsteht, welches Zuversicht und Zutrauen in die eigenen Fähigkeiten stärkt. Als therapeutisch Begleitende können wir nicht nur in der klassischen Psychotherapie wohlwollend und aktiv zuhören, wie Brigitte Boothe uns nahelegt, sondern an jeder Stelle und in jeder Rolle im Hilfesystem. Mit dem Sprechen über Hoffnung beschäftigt sich auch der Beitrag von Henrike Wiemer, die sich im Forschungsprojekt „Drüber reden“ auf die Suche nach dem Erzählen über Hoffnung gemacht hat. Und manchmal braucht es nur ein Gegenüber, um zu sehen, wie man aus eigenen Krisen Kraft und Hoffnung ziehen kann. Aber was, wenn alle Hoffnung trügerisch ist und die Welt in Wahrheit Scheiße ist? Petra Hunold nimmt uns mit in die Welt des depressiven Realismus. Wie in der Depressionsbehandlung wird auch in der Praxis der Suchtkrankenbehandlung das Thema Hoffnung auf vielfältige Weise verhandelt und ist eine wichtige Basis, um die Arbeit leisten zu können. Einblicke dazu finden sich im Beitrag von Martin Reker, Hoffnung scheint innerhalb der Psychiatrie bisher ein eher ungewohnter, unserer Erfahrung mit diesem Heft nach aber überaus lohnenswerter Blickwinkel zu sein. Wir freuen uns, wenn Sie uns beim Finden von Hoffnung in der Psychiatrie in diesem Heft begleiten.

Irmgard Plöbl
Christiane Tilly
Stefan Weinmann